

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht

Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache

ISSN 1205-6545 Jahrgang 22, Nummer 1 (April 2017)

Aussagen zur deutschen Sprache in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden

Johannes Gröbl

Hirmwerweg 2

D-81245 München

Tel. +49 1522/8908247

E-Mail: johannes@groebls.de

Abstract: Da sich aus Aussagen von Chamisso-Literatur-Verfassenden über die deutsche Sprache interessante Schlüsse ziehen lassen, wird im Folgenden eine Sammlung von entsprechenden Zitaten aus Werken der Chamisso-Preistragenden aus den Jahren 2003 bis 2013 nach linguistischen Themen sortiert präsentiert. Die beispielhafte Dekade ist nicht völlig willkürlich gewählt, denn sie zeigt sich als ein Zeitraum, in dem viele der bisherigen Chamisso-Preistragenden tatsächlich Werke veröffentlichten. Sie bietet sich daher dafür an, exemplarisch zu zeigen, welche Aussagen über die deutsche Sprache aus Chamisso-Literatur gewonnen werden können. Der folgende Artikel zeigt, dass schon ein überschaubarer zeitlicher Ausschnitt aus der Chamisso-Literatur eine große Menge an Aussagen zur deutschen Sprache liefert. Ein größeres oder sogar vollständiges Bild wäre daher höchstens in einer umfangreicheren Arbeit zu zeichnen möglich. Zunächst soll nun dargestellt werden, weshalb es sich lohnen könnte, sich mit Aussagen von Chamisso-Literatur-Verfassenden bzw. -Preistragenden zur deutschen Sprache zu beschäftigen (Kap. 1), bevor die Zitate geordnet nach linguistischen (Kap. 2) und anthropologischen (Kap. 3) Beschreibungskategorien dargestellt werden und schließlich nach einer kurzen Zusammenfassung (Kap. 4.1) ein Ausblick gewagt wird (Kap. 4.2).

As it is possible to draw interesting conclusions from remarks of Chamisso-authors about the German language, the following article presents a collection of corresponding citations from works published between 2003 and 2013 of authors, who have been awarded with the Chamisso-Award. Citations are sorted by linguistic and anthropological topics. The chosen decade can be considered representative, because it shows a time period, when many of the Chamisso-Awardees did actually publish their works. It is therefore very suitable to show, which kinds of remarks about the German language can be found in Chamisso-literature. The following contribution demonstrates that even such a limited time frame provides a rich collection of citations about the German language. However, a broader or even complete collection could only be issued in an enlarged work. Firstly it is supposed to be shown, why it could be beneficial to deal with the remarks made by Chamisso-authors about the German language (chap. 1), before the citations are presented sorted by linguistic (chap. 2) and anthropological (chap. 3) categories and finally – after a short summary (chap. 4.1) – an outlook is ventured.

Schlagwörter: Chamisso-Literatur, Grammatik, Phonetik, Orthographie, Morphologie, Syntax, Semantik, Stilistik, Dialekt, Soziolekt, Fremdwort, Anthropologie, Soziologie, Psychologie, Prestige, Sprachplanung, Spracherwerb, Mehrsprachigkeit; Chamisso-literature, grammar, phonetics, orthography, morphology, syntax, semantics, stylistics, dialect, sociolect, loanword, anthropology, sociology, psychology, prestige, language planning, language acquisition, multilingualism

1. Einführung

In den letzten Jahrzehnten wurde die Einwanderung in die deutsche Sprache von vielen Literatur-Verfassenden literarisch verarbeitet. Literatur-Verfassende, deren Biographie von außen in die deutsche Sprache hineinführt, schreiben immer wieder über ihre Erfahrungen mit der deutschen Sprache. Um einen kleinen Einblick in ihre Aussagen über die deutsche Sprache zu gewinnen, kann nur ein kleiner Ausschnitt der infrage kommenden Werke betrachtet werden. Der Adelbert-von-Chamisso-Preis bietet mit der gewachsenen Zahl seiner Preistragenden auf den ersten Blick einen gute Literaturauswahl.

Wie Norbert Mecklenburg anmerkt, hat die Chamisso-Literatur „eine klar autorensoziologische Prägung“ (vgl. Mecklenburg 2008: 469). Da die untersuchten literarischen Texte „nach Herkunft der Autoren“ (ebd.) sortiert werden, ist es sinnvoll, kurz darauf einzugehen, inwiefern die Chamisso-Preistragenden tatsächlich repräsentativ für die viel größere Gruppe der Chamisso-Literatur-Verfassenden sein können. Nach Darstellung der Robert Bosch Stiftung „ist deutlich geworden, welche zentrale Rolle die Sprache für gelingende Integration spielt“ (Robert Bosch Stiftung 2013). Ihre literarische Tätigkeit in deutscher Sprache

belegt die gelungene Integration der Chamisso-Literatur-Verfassenden in dem Sinne, dass sie am gesellschaftlichen und geschäftlichen Leben in Deutschland teilnehmen. Sie sind daher Koryphäen für die deutsche Sprache in einem Immigrationskontext. Sie verfügen in diesem Zusammenhang über Insiderwissen, das deutschen Erstsprechenden fehlt. Es ist zu vermuten, dass dieses Insiderwissen auch in ihre Werke einfließt und durch Lektüre gehoben werden kann.

Der Adelbert-von-Chamisso-Preis als Leitstern der Chamisso-Literatur rückt seine Preistragenden auf besondere Weise ins Licht der Öffentlichkeit – u.a. als Repräsentierende eines erfolgreichen Erwerbs des Deutschen. Die bisherigen Chamisso-Preistragenden stehen nicht nur für 21 verschiedene Herkunftsländer (Äthiopien, Bosnien-Herzegowina, Bulgarien, Irak, Iran, Israel, Italien, Japan, Luxemburg, Mongolei, Polen, Russland, Schweiz, Slowenien, Spanien, Syrien, Tschechoslowakei, Türkei, Ukraine, Ungarn, USA), sondern auch für 37 verschiedene Blickwinkel auf die deutsche Sprache. Diese ergeben sich aus den verschiedenen Lebensgeschichten der Preistragenden. Einige kamen als sog. Gastarbeiter nach Deutschland (z.B. Franco Biondi), andere als Flüchtlinge (z.B. Ota Filip), als Dozierende (z.B. Gino Chiellino), zum Studium (z.B. Yüksel Pazarkaya) oder zur Schulausbildung (z.B. Cyrus Atabay), wieder andere wurden schon in Deutschland geboren (z.B. José F.A. Oliver) oder leben in Österreich oder der Schweiz. Unter ihnen sind Intellektuelle verschiedener Disziplinen, Arbeitende, Lehrpersonen, Berichterstattende, Medizinfachkräfte, Schauspieler, Unternehmer, Übersetzer, Adelige, Menschen muslimischen, christlichen und jüdischen Glaubens. Die Chamisso-Preistragenden bilden also eine große Vielfalt von interkulturellen Konstellationen (vgl. Chiellino 2011: 218), Sprachgrenzen, literarischer Mehrsprachigkeit (vgl. Schmitz-Emans 2004: 13), soziolinguistischen Spannungssituationen, Lernerbiographien, sozialen und sprachlichen Realitäten (vgl. Schmeling 2004: 228), Fremdheitserfahrungen (vgl. ebd.: 230; Gutjahr 2010: 238), Erfahrungen der Entwurzelung, der sprachlichen und sozialen Isolation, der Ablehnung durch die deutsche Umwelt, der politischen und sozialen Diskriminierung (Esselborn 1997: 51) und sozio-ökonomischer und kultureller Diversität (vgl. ebd.: 70) ab und sind damit sehr repräsentativ nicht nur für alle Chamisso-Literatur-Verfassenden, sondern auch für alle Deutschlernenden.

2. Traditionelle linguistische Beschreibungskategorien

Es liegt nahe, bei dem Versuch, die zahlreichen Aussagen zur deutschen Sprache, die sich in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden finden lassen, strukturiert darzustellen, zunächst die traditionellen linguistischen Beschreibungskategorien Phonetik, Orthographie, Morphologie, Syntax, Semantik und Stilistik anzusetzen, wobei die Stilistik in die Unterkategorien Dialekt, Soziolekt und Fremdwörter unterteilt wird.

2.1. Phonetik

Aussagen zur Phonetik der deutschen Sprache sind zu finden bei Schami (2009c: 146), Asserate (2003: 206-207; 2010: 158-160), Becker (2008: 81; 2012b: 84), SAID (2003: 107; 2004: 25-27; 2010: 16, 19), Trojanow (2010: 195; 2011: 107), Stanišić (2006: 178), Chiellino (2010: 69), Sadlon (2009: 102), Filip (2005: 75, 229) und Fatah (2013: 150).

Es gibt unterschiedliche Meinungen darüber, ob die deutsche Sprache schön oder hässlich ist. Bei Trojanow (2010: 195) heißt es:

Vor einiger Zeit, in einem jener chawls, in denen die meisten Bewohner Bombays zusammengepfercht leben, umarmte mich ein Fremder mit einem Lächeln, kaum hatte er vernommen, woher ich komme. Ich spreche Deutsch, sagte der Mann, ich habe ein wenig gelernt. Wieso? Fragte ich erstaunt. Weil ich die Sprache liebe, es ist eine so schöne Sprache, erklärte er entwaffnend.

Und Asserate schreibt:

Jedem, dem einmal ein Gedicht Heines und ein Vers Eichendorffs zu Gehör gebracht worden ist, wird das Deutsche als eine wohlklingende und melodiöse Sprache im Gedächtnis behalten (Asserate 2010: 158-159).

Auch bei Trojanow (2011: 107), Schami (2009c: 146) und SAID (2003: 107) finden sich Aussagen über die Schönheit der deutschen Sprache. Bei Sadlon (2009: 102) ist dagegen zu lesen: „Ich habe sogar richtig gelitten, weil mir diese Sprache in den Ohren wehtat“. Unterstrichen wird diese Sicht auf die deutsche Sprache von Asserate (2010: 160) und SAID (2010: 19), bei dem zu lesen ist:

als ich angefangen hatte, meine gedichte auf deutsch zu schreiben, kamen meine landsleute und fragten, warum ich meine gedichte in dieser „hässlichen“ sprache schreibe, und nicht in unserer schönen muttersprache?

Eine neutrale Perspektive auf die Klanggestalt des Deutschen wird von Stanišić (2006: 178) geliefert: „Edin und ich teilen uns eine Limonade beim Čika Doktor, sitzen breitbeinig da und tun so, als wären wir Deutsche. Hans kugl kluf nust lust bajern

minhen danke danke“. Diese Imitation der deutschen Sprache ist zu kurz für eine aussagekräftige Analyse, auffällig ist jedoch, dass <u> der meistbenutzte Vokal ist.

Für Deutschlernende kann die Phonetik des Deutschen eine Schwierigkeit darstellen, für Menschen aus dem Iran besonders das <ch>, das <ü>, die vielen Konsonantenfolgen (vgl. SAID 2004: 25-26) und das langsame Sprechtempo (vgl. SAID 2010: 16). Russischen Lernenden fällt die deutsche Aussprache des <r> schwer, wie es bei Filip (2005: 75, 229) dargestellt wird. Durch Berufung auf eine ostpreußische Herkunft (vgl. Becker 2008: 81) können osteuropäische Erstsprechende allerdings die Ausländerfeindlichkeit vermeiden, die teilweise durch eine von der Norm abweichende Aussprache hervorgerufen wird (vgl. SAID 2004: 27). Während Gino Chiellino (2010: 69) schließlich eine „überraschende [...] phonetische Nähe“ zwischen seiner Muttersprache und dem Deutschen feststellt, klingt diese für eine Figur von Artur Becker (2012b: 84) wie eine Geheimsprache.

Aus den dargestellten Aussagen zur Phonetik lässt sich ableiten, dass es sowohl Menschen gibt, die das Deutsche schön finden, als auch solche, die es hässlich finden. Es werden einige Probleme beim Erlernen der Phonetik des Deutschen für unterschiedliche Erstsprechende deutlich, und es werden weitere, wertfreie subjektive Eindrücke von der Phonetik des Deutschen vermittelt.

2.2. Orthographie

Zsuzsa Bánk (2012: 9) weist also auf die deutschen Sonderzeichen <ü, Ü, ö, Ö, ä und Ä> hin. Demgegenüber gibt es im Deutschen, anders als im Ungarischen, Französischen, Spanischen etc. die Akzentzeichen ´, ` und ^ nicht. Saša Stanišić (2006: 138) weist auf das andere deutsche Sonderzeichen hin: „ß ist jetzt mein Lieblingsbuchstabe und eine sehr schöne Erfindung, weil darin zwei s untergekommen sind. Ich würde gern Alekšandar Kršmanović heißen“.

2.3. Morphologie

Wie zur Orthographie gibt es auch zur Morphologie nicht ganz so viele Fundstellen wie zu anderen Themen. Thematisiert werden die Vorliebe der deutschen Sprache für Komposita (vgl. Stanišić 2006: 139; Fatah 2013: 270-271) – beispielsweise bei Fatah (2010: 326-327):

Es ging um ein ‚Existenzgründerseminar‘, das sie besuchte. Das lange Wort fiel für Kerim in drei kürzere auseinander, die er einzeln verstand, jedoch nicht zusammengefügt zu einem. Er ahnte, dass sie dort etwas lernte, nur was, das begriff er nicht.

und lange Wörter (vgl. Kinsky 2013: 94), Wortbildung (vgl. SAID 2010: 15-16; Oliver 2007: 89; Filip 2005: 221), die Schwierigkeiten mit dem Genus der deutschen Nomen (vgl. Oliver 2007: 54) und die Konsequenzen, die sich aus den nicht vorhandenen Adjektiv- und Partizipendungen ergeben:

Während in den romanischen Sprachen Adjektiv- und Partizipendungen Aufschluss über dieses Erzählermerkmal geben können, ist das im Deutschen [...] unmöglich. Der Leser bleibt im Dunkeln über das Geschlecht des Erzählers, wenn sich aus dem Kontext kein Hinweis konstruieren lässt [...]. Umgekehrt ist ein Text auf Deutsch [...] denkbar, der den Leser absichtlich im Dunkeln lässt, was das Geschlecht des Icherzählers betrifft (Kinsky 2013: 58).

2.4. Syntax

Neben einem Kommentar bei Gahse (2009a: 87) finden sich in den Werken von SAID mehrere Aussagen zur deutschen Syntax. So vermutet er an zwei Stellen (2004: 25-26; 2010: 17-18), die „sprichwörtliche höflichkeit der deutschen“ (2010: 18) könne ein Effekt der Satzklammer sein. Außerdem schreibt er über die Zielstrebigkeit, „ordnung, um nicht zu sagen zucht“ (2010: 21) und Präzision des deutschen Satzbaus (vgl. 2010: 20-21). Daraus ist abzulesen, dass die unterschiedlichen Stellungsregeln für Hauptsätze, Nebensätze, Fragen und Imperativsätze charakteristisch für die deutsche Sprache sind. Auch die trennbaren Verben sind für Nicht-Erstsprechende eine seltsame Konstruktion. Insgesamt stellen die syntaktischen Regeln des Deutschen für Lernende eine nicht unerhebliche Sprechhürde dar.

2.5. Semantik

In puncto Semantik sind bei Asserate (2003: 64, 123, 207; 2010: 65, 106, 173), Stanišić (2006: 258), SAID (2010: 20), Oliver

(2007: 60-61), Gahse (2009a: 10, 130), Dalos (2006: 127), Schami (2009a: 107, 109; 2011: 33), Fatah (2010: 325) und Kinsky (2013: 33, 106-107) Aussagen zu finden. Asserate (2003: 64) analysiert die unterschiedlichen Bedeutungen der Wörter „Dame“ und „Frau“ sowie „Herr“ und „Mann“. Zudem stellt er fest, dass im Deutschen „Unbedeutendes mit Riesenwörtern, wirklich Gewichtiges herunterspielend“ ausgedrückt wird (ebd.: 123).

Eine in anderen Sprachen unbekannte Semantik haben die Ausdrücke „innerer Schweinehund“ (Asserate 2010: 65) und „Gemütlichkeit“ (ebd.: 106), wohingegen das Deutsche keine Entsprechungen für „Vukoješina“ (Stanišić 2006: 258), „Ay!“ (Oliver 2007: 60-61) und für die vielen Gewürze, die ein arabischer Koch zu verwenden weiß (vgl. Schami 2011: 33), kennt. Betrachtet man die Beispiele der Chamisso-Literatur, könnte man behaupten, dass die deutsche Sprache für diese Literatur also sowohl über semantische Schätze als auch über vokabularische Defizite verfügt.

Ein weiteres semantisches Thema, das in den untersuchten Werken der Chamisso-Preistragenden angesprochen wird, sind Redewendungen. Asserate (2010: 173) schreibt:

Vor einiger Zeit stieß ich auf die im Deutschen gebräuchliche Wendung „einen Äthiopier weißwaschen“. Auf diese Redensart konnte ich mir keinen Reim machen, also holte ich mir sprachwissenschaftlichen Rat. Man sagte mir, sie bedeute soviel wie Wasser mit einem Sieb schöpfen, Samen auf Felsen säen, Feuer spalten, einen Delphin das Schwimmen lehren, mit einem Netz den Wind jagen, Wolle vom Esel scheren, ein Seil aus Sand winden, einem Tauben eine Geschichte erzählen oder einen Ziegelstein weichkochen – ergo: vergebliche Liebesmüh.

Er nennt in diesem kurzen Textabschnitt gleich elf verschiedene Redensarten mit derselben Semantik. Gahse (2009a: 10) spricht von der Bildhaftigkeit von „rutsch mir den Buckel runter“. Redewendungen werden von den zitierten Literatur-Verfassenden offensichtlich als Bereicherung der deutschen Sprache empfunden. Wenn SAID (2010: 20) schreibt: „das persische ist verschämt und drückt sich oft herum: „sardchane“, eigentlich nur „[D]er Kälteraum“ für das direkte, vielleicht zu direkte deutsche Wort „Leichenhaus“, so zeigt er, dass zwei Wörter mit identischer Semantik doch unterschiedliche Konnotationen haben können, und seiner Ansicht nach ist die deutsche Sprache in ihren Konnotationen sehr „direkt, vielleicht zu direkt“ (ebd.). Eine erstaunliche Semantik hat für Schami (2009a: 109) das deutsche Wort „Ausländer“. Denn interessanterweise zählen nach seiner Beobachtung Schweizer, Österreicher, Schweden oder Dänen für die Deutschen nicht zu dieser Gruppe. Eine weitere Schwierigkeit der deutschen Sprache sind für Gahse (2009a: 10) Wörter, die nahezu synonym, „aber unterschiedlich einsetzbar sind“, z.B. „Straße und Weg“ oder „hager und mager“. Große Hilfen für den DaF-Unterricht sind hier die erhältlichen Wörterbücher für leicht verwechselbare Wörter.

2.6. Stilistik

Der charakteristische, spezifische Sprachgebrauch für „[d]ie schriftliche Anrede eröffnet im Deutschen einen erstaunlich großen Spielraum von Nuancen, einzigartig in Europa, wo man in dieser Hinsicht sonst viel weniger Ausdrucksmöglichkeiten hat“ (Asserate 2003: 296-297). Auch bei dem „gebrochenen Tausendsassadeutsch“, wie Becker (2012a: 406) schreibt und das eine Art deutsches Pidgin darstellt, sowie bei Lernersprachen, die durch einen Akzent gekennzeichnet sind (vgl. Özdamar 2003: 131), handelt es sich um einen charakteristischen, spezifischen Sprachgebrauch.

2.6.1. Dialekte

Oliver stellt den schwarzwälderischen Dialekt beispielsweise folgendermaßen dar: „Spättlemadlee het Hoor on de Zäh un Zottle om Rock un stinkt wi e Bock!“ (Oliver 2007: 78), Sadlon schreibt über das Hamburgische: „Moin, Moin, grüßte Johanna mit dem nordischen Gruß, der eigentlich schön, schön bedeutet“ (Sadlon 2009: 62) und Wodin transkribiert das Sächsische:

Ein hagerer älterer Mann in Anzug und Hut fuchelt mit den Armen und schreit: „Hamse keene Oochn im Kopp? Noch so ne Egoistin, ausm Westen herjelooft ... Jesindel ... Ihr jehört alle ins Jefängnis ...“ (Wodin 2011: 136).

Weitere Aussagen zu den deutschen Dialekten in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden beziehen sich auf das Frankfurterische (vgl. Asserate 2003: 212), Bairische (vgl. ebd.: 213-215; Trojanow 2011: 25, 34-36, 105, 156; Schami 2009a: 207; Filip 2005: 23-24), Österreichische (vgl. Asserate 2003: 213-215; Stanišić 2006: 60; Sadlon 2009: 24, 93), Schwäbische (vgl. Asserate 2010: 39, 142, 166), Friesische (vgl. ebd.: 107), Sächsische (vgl. ebd.: 137, 144, 149; Wodin 2011: 32, 44), Schwarzwälderische (vgl. Oliver 2007: 10, 11, 14, 26, 66, 69, 71, 127-136), Platt (Wodin 2011: 37) und Hessische (Asserate 2003: 207).

Allgemein über die deutschen Dialekte schreibt Asserate:

Dem Hochdeutschen, wenn es chemisch rein gesprochen wird, haftet immer auch etwas Kaltes und Unpersönliches an. Und was wäre das Deutsche ohne den Humus und Nährboden seiner Dialekte – vom Bayrischen und Südfränkischen über das Schwäbische und Allemannische, das Rhein- und Moselfränkische, das West- und Ostfälische, das Sächsische, das Mecklenburgisch-Vorpommersche, das Märkische und das Berlinische bis hin zum Plattdeutschen. Untergegangen sind die Dialekte Schlesiens und Ostpreußens, aber gelegentlich stößt man noch auf einen Deutschen baltischer Herkunft, der seine knorrige Mundart zum besten gibt. Für den, der aus der Ferne nach Deutschland kommt, mag diese einzigartige Vielfalt der Dialekte und Mundarten zunächst verwirrend erscheinen. Und doch ist es erstaunlich, wie schnell einem als „Neigschmecker“ – wie es so schön im Schwäbischen heißt – der örtliche Dialekt ans Herz wächst. Mir jedenfalls erging es so mit der Mundart, die ich in Tübingen kennenlernte, und ebenso mit jener der Stadt, die seit fast vierzig Jahren meine deutsche Wahlheimat ist, dem Frankfurterischen. Die Einebnung der Hierarchien, die Verringerung des Abstands zwischen den Menschen, die Profanisierung des hohen Tons, die Eingemeindung des Fremden: das alles vermag der Dialekt (Asserate 2010: 165-166).

Vielleicht liegt es daran, dass „einem [...] der örtliche Dialekt ans Herz wächst“, dass in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden so viele Aussagen zu den deutschen Dialekten auftauchen. Beispielhaft soll am Bairischen, das am häufigsten dargestellt wird, gezeigt werden, was sich aus den Werken der Chamisso-Preistragenden über die deutschen Dialekte lernen lässt. Zum bairischen Gruß „Grüß Gott“ führt Asserate aus:

Tatsächlich habe ich festgestellt, daß im ganzen Land „Grüß Gott“ diesen ganz sanften, unschuldigen Provokationscharakter hat. Die „bewahrenden“ Kräfte zeigen mit „Grüß Gott“ gegenüber den Progressiven Flagge. Wer die wechselseitige, beinahe unmerkliche Verachtung nach dem Austausch von „Grüß Gott“ und darauf geantwortetem „Guten Tach“ gespürt hat, hat viel von Deutschland verstanden (Asserate 2003: 214).

Daraus ist zu schließen, dass den Sprechenden des bairischen Dialekts in den anderen Regionen Deutschlands nicht besonders viel Sympathie entgegengebracht wird, was auf Gegenseitigkeit beruht. Aussagen zur konkreten Gestalt des bairischen Dialekts lässt die Analyse der folgenden Zitate zu. Der Begriff „das Fleckerl Ead“ (Trojanow 2011: 25) zeigt, dass das Bairische den Diminutiv mit der Endung <-erl> bildet und dass das <r> stark vokalisiert realisiert werden kann. Weitere Aspekte des bairischen Dialekts lässt sich anhand folgenden Beispiels untersuchen:

– Kim auffe, rief mein Vater, ohne sich aus dem Fenster zu beugen. Jetz fahr ma in di Berg. Ich ging sofort hinauf.– Was host jetz du a kurze Hosn o?– Drauß is hoäß, sackrisch hoäß.– Frian werds di.– Gwiß net, Voda, glab mas, mi friats net.– Na, nacha sehng ma's scho [...]– Im Radio muaßt aufdredn, Voda.– Mit meim Zwitschadure, oa Stund Veglgsang? Des hoit koaner aus.– Na, i moan zam mit di andern, die da singan, a moi a Liad, a moi a Vogl.

– Wia soin des geh? Damen und Herren, des negste Stickl is da neieste Amselschlags? Den Fred Bertelmann soi i von da Numma oans verdränga? Des hoit koaner aus. Na, nachad sehng ma's scho ... (Trojanow 2011: 34-35).

Der soeben zitierte Dialog zeigt, dass <a> im Bairischen so realisiert wird, dass es für Trojanow Sinn macht, es mit <o> zu transkribieren (z.B. „host“ = hast, „o“ = an). Im Bairischen werden die standarddeutschen Endungen häufig nicht ausgesprochen: „Jetz“ ohne <-t>, „Berg“ ohne <-e>, „is“ ohne <-t>, „di“ ohne <-ch>, „mi“ ohne <-ch>, „scho“ ohne <-n>, „Stund“ ohne <-e>, „i“ ohne <-ch> und „geh“ ohne <-en>. Anstelle des standarddeutschen <ei> transkribiert Trojanow ein bairisches <oa> („hoäß“ = heiß, „koaner“ = keiner etc.), <ie> transkribiert er <ia> (z.B. „Liad“ = Lied), <ö> als <e> (z.B. „Veglgsang“ = Vögelgesang) und <ü> als <i> (z.B. „Stickl“ = Stücklein). Sowohl Partizip II als auch <es> werden häufig minimalisiert (z.B. „zuagflorene“ = zugeflorene, „gsetzt“ = gesetzt, „grutscht“ = gerutscht, „ausgspuckt“ = ausgespuckt usw. (Trojanow 2011: 36) bzw. „Drauß is hoäß“ = Draußen ist es heiß (s.o.)). Einige weitere Erkenntnisse zum bairischen Dialekt im Vergleich zum Standarddeutschen sind: „Kim“ = komm, „auffe“ = herauf, „ma“ = wir, „soi“ = soll oder „hoit“ = hält. Zusammengefasst können die Werke der Chamisso-Preistragenden durchaus dazu dienen, in einige deutsche Dialekte einzuführen.

2.6.2. Soziolekte

Abgesehen von SAID (2010: 21), der kurz festhält: „der unterschied zwischen dem bühnenpersisch und dem straßenpersisch ist hundertfach größer als im deutschen“, befasst sich nur Asserate (2003: 197-202, 206, 208; 2010: 134) mit der Thematik der Soziolekte, dafür aber sehr ausführlich. Ihm zufolge ist das gesprochene Deutsch nicht so einfach wie das Englische in eine Ober- und eine Unterlassensprache aufteilbar (vgl. 2003: 197). Stattdessen ist das gesprochene Deutsch einerseits, wie in Kapitel 2.6.1. gezeigt, sehr regional geprägt (vgl. 198), andererseits wird das Dialekt Sprechen bzw. das dialektal angehauchte Sprechen in den verschiedenen Teilen der deutschsprachigen Welt unterschiedlich bewertet (vgl. 199-201). Zusammenfassend äußert Asserate:

Wichtig ist, daß Deutschland trotz geläufig hochdeutsch sprechender Fernsehansager und Rundfunksprecher mit ihren wohlklingenden künstlichen Bühnenstimmen derart regional geprägt ist, daß gerade ein Ausländer darüber staunt, wie wenig es bei einer gewissen Kenntnis gelingt, „den deutschen Tonfall an sich“ zu erfassen. Eine größere Monotonie,

eine weniger ausgeprägte Sprachmelodie als in anderen Sprachen sind vielleicht das wesentliche Merkmal, das die gebildeten Sprecher vereint. In dieser Hinsicht hat sich die Künstlichkeit des Hochdeutschen durchgesetzt (202)

Er geht zwar davon aus, dass es „deutsche „U-Speaker“ [Oberklasse-Sprecher J.G.]“ (206) gibt, ist aber „davon überzeugt, daß es sich bei diesem Fehlen einer typischen Oberschichtssprache um etwas typisch Deutsches handelt“ (208). So beschränken sich die deutschen Soziolekte seiner Ansicht nach vor allem auf die Fachsprachen (vgl. Asserate 2010: 134).

2.6.3. Fremdwörter

Bezüglich der Anpassungen an die Aussprache des Deutschen bei Fremdwörtern heißt es bei Asserate (2003: 206):

Geblichen sind aber, gerade auch bei polyglotten Leuten, das „Büfett“ und das „Bukett“, betont deutsch ausgesprochen, als habe man vor, seine Französischkenntnisse ausdrücklich nicht durch Einflechtung von Fremdwörtern beweisen zu wollen.

Dies trifft auf den Ausdruck „Integration“ nicht zu, auf den Asserate (2011: 3) eingeht, wohl aber auf die Anpassungen im Bereich der Flexion. Ein großes Anliegen ist den beiden Chamisso-Preisträgern Asfa-Wossen Asserate und Ilija Trojanow der Bereich der Anglizismen. Beide stehen diesem Phänomen abneigend gegenüber: Laut Asserate kleistert in der deutschen Sprache „der Jargon scheußlicher ‚Menschenbehandlungstheorien‘ amerikanischer Ratgeber die Realität“ (2003: 161) zu. Das aus dem Amerikanischen übernommene „Hi“ bezeichnet er als „kindisch“ (215) und auch für den Kaffee „to go“ (2010: 144) hat er kein gutes Wort übrig. Auch Trojanow (2010: 193-194) kritisiert die „Anglisierung“ des Deutschen:

Leider wird die deutsche Sprache nicht nur politisch schmähsch vernachlässigt, sondern in letzter Zeit auch noch kosmetisch vermeintlich verschönert, Die Operation trägt den Namen Anglisierung, das Endprodukt McDeutsch. Zum einen haben wir es mit einer Vielzahl von Wörtern – Schätzungen reichen von 5000 bis 8000 – zu tun, die sich in den letzten Jahrzehnten epidemisch verbreitet haben: Opening, Ticket, Crew. Des weiteren haben sich versteckte Anglizismen eingeschmuggelt, bei den Verben etwa: generieren, initialisieren und implementieren. Um uns herum wird in importierten Redewendungen gesprochen: ‚um eine lange Geschichte kurz zu machen‘, ‚einen Unterschied machen‘, ‚ich sehe Ihren Punkt‘ (auf der Stirn?), ja, selbst ‚Liebe machen‘ ist kein deutsches Idiom, denn der Teutone vollzog jahrhundertlang – umständlich, aber ordentlich – den Geschlechtsverkehr. Natürlich muß nicht jedes Muttermal der Geliebten schön sein, und nicht jeder modische Schmuck, den sie anlegt, häßlich. Deshalb mutet der Versuch, jeden sprachlichen Import einzudeutschen, bisweilen lächerlich an.

Bei aller Kritik ist es für Deutschlernenden wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass auch die Anglizismen „in punkto Aussprache, Flexion und teilweise auch Orthographie an das Deutsche angepasst“ (Busch & Stenschke 2008: 105) werden. Ein Erstsprechender des Englischen muss sich daher trotz „Anglisierung“ das Genus von „Opening, Ticket, Crew“ einprägen und „generieren, initialisieren und implementieren“ konjugieren können.

3. Anthropologische Beschreibungskategorien

Der zweite große Bereich, nach dem sich die gesammelten Aussagen sortieren lassen, soll hier Anthropologie genannt werden – im Folgenden aufgeteilt in die Unterpunkte Soziologie (Kap. 3.1), Psychologie (Kap. 3.2), Prestige (Kap. 3.3), Sprachplanung (Kap. 3.4), Spracherwerb (Kap. 3.5) und Mehrsprachigkeit (Kap. 3.6). Das Etikett Anthropologie soll hier so verstanden werden, dass jeweils der Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung steht, und vor allem der besseren Übersichtlichkeit dienen. Die hier zitierten Chamisso-Preistragenden zeigen mit den zitierten Texten, dass die deutsche Sprache Einfluss auf viele Bereiche ihres Lebens nimmt. Nicht nur die Art und Weise, wie die Artikulationsorgane gebraucht werden, welche Schallwellen beim Sprechen erzeugt werden, ändert sich durch die Einwanderung in die deutsche Sprache, sondern auch Beziehungen zu anderen Menschen, zu Tieren, zur eigenen Kultur und Muttersprache. Die Art und Weise, wie die deutsche Sprache gestaltet wird, wirkt sich wiederum auf die Gesellschaft, auf Gefühle, Weltanschauungen aus, wenn die zitierten Texte der Wahrheit entsprechen. Unbestreitbar bieten sie einen erhellenden fremdperspektivischen Blick auf die deutsche Sprache.

3.1. Soziologie

Zsuzsanna Gahse (2009b: 42) schreibt von einer deutschsprachigen Beziehung zwischen einer Frau und einem Hund in Spanien. Durch die Verständigung mittels des Deutschen sind die beiden für ihre Umgebung leicht „als nicht Einheimische erkennbar“. Zu diesem Sonderfall gesellt sich eine Aussage bei Özdamar (2003: 31): „Ab jetzt [Österreich] sind wir in der deutschen Sprache,

dachte ich, die Kühe verstehen Deutsch, die Katzen, die Hunde verstehen Deutsch“. Doch in den übrigen Belegstellen geht es ausschließlich um die soziologischen Beziehungen zwischen Menschen. Asserate beschäftigt sich ausführlich mit der Soziologie des Duzens und Siezens (vgl. 2003: 158, 159, 219, 229-230, 232, 233, 234, 235, 265). Auch SAID geht auf das Duzen ein:

das deutsche ich [...] kommt polternd daher und erfüllt den raum.

das ich des deutschen duzt sein gegenüber selten. und wenn, dann nach exakten regeln. diese regeln deuten nicht nur auf gesellschaftliche konventionen hin; sie verraten auch oft den dunkel, der dahinter verborgen bleiben will (SAID 2010: 18-19).

Diese vielen Aussagen zum Thema Duzen und Siezen deuten darauf hin, dass es sich dabei um etwas handelt, das außerhalb des deutschsprachigen Raums anders gehandhabt wird. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das „Sie“ unter Erwachsenen, die sich der deutschen Sprache bedienen, die Norm ist. Wann und von wem das „Du“ benutzt werden darf, ist gesellschaftlich genau geregelt. Sowohl der unpassende Gebrauch des „Sie“ als auch des „Du“ können einen Erstsprechenden schwer beleidigen, da damit eine nicht vorhandene bzw. erwünschte Distanz bzw. Nähe ausgedrückt werden kann. Demzufolge kann dieses sprachliche Phänomen sogar dazu benutzt werden, bewusst Nähe oder Distanz herzustellen oder sogar zu kränken oder zu demütigen.

Asserate sieht in der deutschen Sprache einen wesentlichen identitätsstiftenden Faktor: „Die deutsche Identität gründet vornehmlich auf der Idee der Kulturnation, also auf der Basis einer gemeinsamen Kultur und Sprache“ (Asserate 2011: 19). Bei Becker wird eine interessante Theorie darüber entwickelt, zu welchen soziologischen Problemen die Emanzipierung der deutschen Sprache geführt hat:

Er fluchte über die Deutschen wie unser Schuster Kronek – die mit ihrem Übersetzer Luther, der geglaubt hätte, das Göttliche in eine Menschengesprache übersetzen zu können, so der Belgier, der Übersetzer Luther wäre an allem schuld, so mein Freund, denn das menschengewordene Göttliche führte direkt zum Mord, wie man es an Hitler sehen würde (Becker 2012a: 405-406).

Weitere soziologische Realitäten, wie z.B. die Ansprache Untergebener, die Schlüsse, die sich aus der Aussprache bestimmter Wörter ziehen lassen oder Sprache als Heimat, werden deutlich bei Asserate (2003: 160, 207), Bánk (2012: 14-15), Becker (2012a: 194; 2006: 166), SAID (2003: 94), Trojanow (2010: 193-194; 2008: 78), Filip (2012: 71) und Fatah (2005: 32; 2010: 327). Während Asserate (2003: 160, 207) über die Implikationen der Verwendung der Wörter „Mitarbeiter“, „Kaffee“ und „Telefon“ spricht, spielt bei Bánk und Trojanow das Thema „Sprache als Heimat“ eine größere Rolle. Die deutsche Sprache spiegelt bei Becker Erinnerungen und ein Identitätsproblem wider. SAID und Trojanow betrachten das Deutsche als „sprache der freiheit“, während bei Filip das Thema „Integration“ angesprochen wird. Bei Fatah wird schließlich dargestellt, dass im Beherrschen der deutschen Sprache sowohl eine Verständigungsmöglichkeit als auch -schwierigkeit liegen kann.

3.2. Psychologie

Auf welche Weise die deutsche Sprache das menschliche Verhalten beeinflussen kann, zeigt z.B. SAID (2004: 113), der schreibt: „das stumme denken findet auf persisch statt; das dialogische auf deutsch“ (vgl. auch 2010: 18) und davon ausgeht, die deutsche Sprache trage ihn zu einer „staatenunabhängigen, von ihr und mir skizzierten freiheit“ (2010: 21-22) hin. Hinsichtlich psychologischer Phänomene ist festzuhalten, dass Asserate explizit davon spricht, dass die deutsche Sprache ein gewisses Verhalten hervorrufe (vgl. 2003: 10), und Oliver schreibt über das Erleben des Deutschen, es rieche nach Erde und mache Tote vergessen (vgl. 2007: 26-27). Zum menschlichen Erleben, das von der deutschen Sprache hervorgerufen wird, gehören Fremdheit (vgl. Robert Bosch Stiftung 2007: 112-113), Schmerz (vgl. Becker 2006: 197), Einsamkeit (vgl. SAID 2003: 108), Gastlichkeit und Gefangenschaft (vgl. SAID 2010: 16-17).

Die Liebe und das Deutsche werden thematisiert bei Pazarkaya (2009: 77), der über die Gefühle eines Deutschlerner seiner Lehrerin gegenüber schreibt:

Und ich träumte davon, Ursula einmal außerhalb des Unterrichts in ein Café einzuladen und ihr meine unstillbare Liebe zu gestehen. Dabei fragte ich mich nicht einmal, mit welchen Deutschkenntnissen ich das tun würde. Als geschähe ein Wunder: Wenn ich ihr gegenüber säße und in der Seele schlotternd ihre Hand hielte, würde aus meinem Mund das schönste Liebesdeutsch sprudeln (Pazarkaya 2009: 77).

Gleiches Thema gibt es bei SAID (2003: 108), bei dem zu lesen ist: „einmal im jahr 1973 – damals war ich 27 jahre alt – verbrachte ich in bruxelles eine schöne nacht mit einer iranerin. im zärtlichsten moment jener nacht nannte ich sie lieblich – auf deutsch“. Die deutsche Sprache vermag also sowohl Liebe zu ermöglichen – im obigen Beispiel durch eine Begegnung im Deutschunterricht – als auch Liebe mit einem Wort – Lieblich – so auszudrücken, wie keine andere Sprache.

3.3. Prestige

Wie Asserate (vgl. 2003: 14; 160-161) feststellt, hat die deutsche Sprache bei den Deutschen selbst kein hohes Prestige. Darauf führt er auch die bereits angesprochene (siehe Kap. 2.6.3) Anglisierung des Deutschen zurück (vgl. 2003: 161). Aber auch außerhalb Deutschlands kann die deutsche Sprache negative Reaktionen hervorrufen, wie eine Episode bei Özdamar (2003: 223) zeigt: „Im Zug von Helsingør nach Kopenhagen hörte uns ein älterer dänischer Mann deutsch sprechen und verließ schimpfend das Abteil“. Das Schweizerdeutsche hingegen ist bei Franzetti eine Varietät mit geringem Prestige:

– Und deine Kinder wachsen zweisprachig auf?– Ja, italienisch und schweizerdeutsch.– Schweizerdeutsch? Wie schrecklich! (Franzetti 2006: 49).

Bei Becker wiederum wird der deutschen Sprache hohes Ansehen zugebilligt:

Und sie schämten sich, Polen zu sein, und so sprachen sie im Supermarkt oder auf den Ämtern miteinander Deutsch, schlechtes Deutsch, und ich kam mir vor wie in einem Zirkus, in dem drittklassige Akrobaten auftraten (Becker 2008: 31).

Es zeigt sich also, dass das Deutsche sowohl in positivem wie auch negativem Ansehen stehen kann.

3.4. Sprachplanung

Asserate echauffiert sich über den Versuch, die deutsche Sprache sprachplanerisch geschlechtsneutral bzw. geschlechtergerecht umzugestalten und spricht sich für das generische Maskulinum aus (vgl. 2003: 59). Die Möglichkeit, mittels der Endung -Innen Berufsbezeichnungen zu neutralisieren, hält er für missglückt und räumt der Aktion keine Erfolgsaussichten ein (vgl. 60-61). Die weitgehend erfolgreiche Ausmerzung des Begriffs „Neger“ bzw. „Mohr“ aus dem Wortschatz der deutschen Sprache (vgl. 171-172) führt Asserate auf „Sprachreiniger“ zurück, „die von den Vereinigten Staaten aus ihren Feldzug nach Europa antraten“ (173). Von der Rechtschreibreform hält er gar nichts, weshalb er sie in seinen Werken auch konsequent ignoriert und schreibt: „In Deutschland hat man die Sprache – statt sie denen anzuvertrauen, die etwas von ihr verstehen: den Schriftstellern und Philosophen – untergeordneten Beamten und Regionalpolitikern ausgeliefert“ (165). Das letzte Thema im Bereich Sprachplanung wird sowohl von Asserate als auch von Oliver behandelt. Dazu folgende Zitate:

Man hat sie in die Kategorien „Gastarbeiter“, „Asylanten“ und „Spätaussiedler“ sortiert und als „ausländische Mitbürger“ oder „Migranten“ bezeichnet. Neuerdings hat der seltsame Begriff „Menschen mit Migrationshintergrund“ Konjunktur (Asserate 2003: 186).

Aber Herr Oliver, was sind das denn für Wörter, die Sie immer noch gebrauchen: Gastarbeiter – den Ausdruck gibt es doch schon lange nicht mehr! Mit Verlaub: Ich war irritiert und bin heute noch erstaunt. Dies auch mein Bekunden seinerzeit, [...], unabhängig von den nachgebesserten Begriffen wie „ausländische Mitbürger“ oder „Binneneuropäer“ (Oliver 2007: 105).

Den Aussagen von Asserate und Oliver ist demnach zu entnehmen, dass sie die sprachplanerischen Aktivitäten, die sie in den letzten Jahrzehnten wahrgenommen haben, als zwar teilweise erfolgreich durchgesetzt betrachten, deren Sinnhaftigkeit allerdings durchgehend bezweifeln.

3.5. Spracherwerb

Für die Chamisso-Preistragenden stellt der Erwerb der deutschen Sprache ein entscheidendes Ereignis in ihrer Biografie dar. Nur durch den Erwerb der deutschen Sprache konnten sie überhaupt zu Chamisso-Literatur-Verfassenden werden. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass sich in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden sehr viele Aussagen zum Erwerb der deutschen Sprache finden, nämlich bei Gahse (2009b: 39), Dalos (2006: 176; 2009: 67), Pazarkaya (2009: 75), Çırak (2009: 87-88), Schami (2009a: 251; 2009b: 136-138; 2009c: 145-149; 2011: 76-77), Asserate (2003: 9; 2010: 156, 184-185), Stanišić (2006: 137, 154; 2012: 188), Becker (2008: 76-77; 2006: 27-28), SAID (2004: 26-27, 32, 34; 2008: 166), Trojanow (2008: 76-79; 2010: 193-194), Zaimoglu (2008: 510), Tschinag (2008: 94-95), Chiellino (2003: 5-6), Fatah (2010: 37, 276, 281, 369-370; 2012: 129; 2013: 184, 185, 189) und Kinsky (2011: 40).

Für Gahse (2009b: 39) stellt der Erwerb des Deutschen ein Hineinkriechen dar, bei Becker (2008: 76-77) wird er mit einem Kampf und Schwimmen lernen gleichgesetzt, für SAID (2004: 32) ist es gleichbedeutend mit dem Öffnen einer neuen Welt und

bei Chiellino (2003: 5-6) mit einer Ankunft. Asserate (2010: 156) vergleicht Deutschlernende mit einem „trockene[n] Schwamm“, der das Deutsche aufsaugt wie Wasser.

Es werden viele Gründe für das Deutschlernen genannt: „um Büchner, Kafka oder Celan im Original zu lesen“ (Trojanow 2010: 193-194; vgl. auch Dalos 2009: 67), „um herauszufinden, welch schlechtes Deutsch die Nazis in alten Hollywoodschinken brüllten; um sich mit hundert Millionen Menschen zu unterhalten; oder um die kreativen Krümmungen von Kanaksprak zu verstehen“ (Trojanow 2010: 193-194), weil die Eltern es für richtig halten (vgl. Asserate 2003: 9), wegen des großen Schnurrbarts des Deutschlehrers (vgl. Stanišić 2012: 188), weil die Eltern deutschstämmig sind (vgl. Becker 2006: 27-28), weil eine deutsche Schule besucht werden soll (vgl. Stanišić 2006: 137), um in Deutschland eine gute bzw. bessere Arbeitsstelle zu bekommen (vgl. Stanišić 2006: 154; Schami 2011: 76-77), um die Deutschen im Krieg besiegen zu können (vgl. SAID 2008: 166) oder um in Deutschland studieren zu können (vgl. Pazarkaya 2009: 75).

Um das Ziel zu erreichen, können verschiedene Strategien angewandt werden: Lehrende für die Nachhilfe können engagiert werden (vgl. Çırak 2009: 87-88), man kann versuchen, „jeden Tag fünfzig neue deutsche Wörter zu lernen“ (Schami 2009c: 146), „jedes neue Wort von Hand“ (ebd.) abschreiben, „jeden Tag einen Deutschkurs für Ausländer“ (SAID 2004: 26-27) besuchen und pauken (vgl. ebd.), die Süddeutsche Zeitung lesen und fernsehen (vgl. ebd.), mit deutschen Kollegen die Freizeit verbringen (vgl. ebd.), das Wörterbuch auswendig lernen (Stanišić 2006: 137) oder die „knifflige[n] Fragen der deutschen Sprache“ (Schami 2009a: 251) mit Erstsprechenden diskutieren. Alle diese Strategien sind mehr oder weniger erfolgsversprechend. Ein zweifellos negatives Beispiel wird von Schami geschildert:

Der Professor bemühte sich geduldig, ihm den Ablauf [der Beerdigung] zu erklären. Er sprach Deutsch, und nur wenn er das Gefühl hatte, seine Worte erreichten ihr Ziel nicht, lieferte er eine knappe Erklärung auf Englisch nach. Elias aber war so streng erzogen, dass er zu allem nickte. Einmal im Lauf der Woche hatte er sogar die Frage „Verstehen Sie mich?“ bejaht, obwohl er sie nicht verstanden hatte.

An dem Tag jedoch war ihm fast alles klar, ohne dass er jedes einzelne Wort gekannt hätte, denn Elias war Christ, und das Begräbnisritual in der Kapelle und am Grab war ihm vertraut. Lediglich das Wort „Leichenschmaus“ verunsicherte ihn [sic!]. Er ging in sein Zimmer und schlug in seinem billigen deutsch-arabischen Wörterbuch nach. Für schmausen fand er mehrere Einträge: küssen (Dialekt), was falsch war, aber das wusste Elias damals noch nicht. Darunter stand: geräuschvoll bzw. genussvoll essen. Das Wort Leiche (pl. Leichen) fand er richtig übersetzt. „Plötzlich kam mir Hitchcock in den Sinn“, erzählte Elias (Schami 2009c: 148-149).

Wie bereits in Kap. 3.2 deutlich wurde, kann es beim Deutschlernen auch passieren, dass sich Lernende in ihre Lehrpersonen verlieben (vgl. Pazarkaya 2009: 75). Dieser Umstand kann dann leicht dazu führen, dass der Erwerb der deutschen Sprache schneller vonstattengeht. Überhaupt kann Deutsch unter gewissen Umständen sehr schnell und sehr gut gelernt werden. Das folgende Beispiel stellt das dar:

Als ich beispielsweise vor kurzem in Frankfurt in einem der äthiopischen Restaurants zu Gast war, sah ich dort eine junge Äthiopierin die Bestellungen aufnehmen, die ich vorher noch nicht gesehen hatte, und sie tat dies in einem perfekten, fast akzentfreien Deutsch. Ich fragte sie, wie lange sie schon im Land sei und seit wann sie Deutsch lerne, und zu meiner Verblüffung gab sie mir zur Antwort: alles in allem zwölf Monate (Asserate 2010: 184-185).

Allerdings kann die deutsche Sprache den Lernenden auch zur Verzweiflung treiben: „damals habe ich gedacht: kannst du je ohne Wörterbuch frei deutsch sprechen, mit den Menschen auf der Straße?“ (SAID 2004: 34) oder es können sich Lerner Sprachen fossilisieren. Der Prozess der Fossilisierung wird durch folgende Beispiele und Sprachen erläutert:

a) Italienisch:

Nun, seit zwei Jahren schreibt dieser Spaghetti bei „Nationalität“ nicht mehr „Italiener“, sondern „Gastarbeiter“. Jedes Mal erkläre ich es ihm, und er antwortet: „Ich nix weiß, ich vorher Italiano, aber jetzt nix Italiano, nix Deutsch, ich Gastarbeiter (Schami 2009b: 136).

Ich viel Arbeit, aber Capo sagt, nix gut. Warum?“ [...] „Ich immer Capo sehen, auch Traum! (137).

b) Arabisch:

Hier mein Buch, schöne Errölung, 11 Mark 80, für Sie 10,80 (137).

Daputt (137).

c) Türkisch:

Da sagt doch dieser Türke: „Kind nix wegnehmen. Yassin brav, nur schipilen, Kind muss.

„Ja, aber nicht hier in der Behörde, ich bitte Sie!“, sage ich.

Doch, muss, brüllt der Kanake. „Du Kind haben?“, [...] „Wie alt?“, will er wissen. [...] „Hier, für Kind, türkisch, schmeckt extra prima!“, haucht er mich wieder an (138).

d) Ungarisch:

Ich Pater Galambos. Malteserdienst. Du bist DDR-Armee? [...] Tochter in Zánka. Pionierlager. Flüchtling. Wartet auf Vater. Auto ist dort (Dalos 2006: 176).

Diese Zitate lassen folgende Erkenntnisse über Lernaltersprachen zu: Für Menschen aus Italien ist die Aussprache von <nichts> schwierig, weshalb sie sich mit „nix“ behelfen, dasselbe gilt für <jetzt> und „jest“. Auch für türkische Erstsprechende ist <nichts> ein Problem. Zusätzlich sind für sie lange Konsonantenfolgen schwer auszusprechen, weshalb sie ein <i> einfügen („schipilen“). Bei allen dargestellten Lernaltersprachen zeigen sich Schwierigkeiten bei der Verwendung der Verben. Wenn sie nicht gleich komplett weggelassen werden, so ist ihre Stellung im Satz oder die Konjugation meist nicht korrekt. Interessant ist auch, welche deutschen Worte Menschen im Ausland aufschnappen können: In Syrien: „Ich liebe dich“ und „Jawohl“ (Schami 2009c: 145), in der Türkei: „Wärme. Schweinefleischsalami. Seidenstrümpfe“ (Zaimoglu 2008: 510) und im Iran: „achtung! stillgestanden! heil hitler! Sauerkraut!“ (SAID 2003: 107).

Laut Trojanow durchlaufen Deutschlernende zwei Phasen:

In der ersten bemüht er sich um Anpassung, richtet seinen Ehrgeiz auf grammatikalische, idiomatische und lexikalische Korrektheit, will sich keinen Fehler nachsagen lassen. Er will nicht auffallen, weil er fürchtet, die Aufmerksamkeit der anderen würde negativ ausfallen. Dann emanzipiert er sich! Er realisiert, daß die Sprache fähig sein muß, seinen Weg, seine ganz eigene Identität, widerzuspiegeln, und wenn sie dazu nicht in der Lage ist, muß er sie dazu in die Lage versetzen. Und irgendwann einmal sagt er, aufrecht und selbstbewußt: Ich will, daß man dieser Sprache anmerkt, daß ich – und Menschen wie ich, Menschen aus Osteuropa, aus Anatolien und Andalusien – hierher kamen, hier gelebt haben, dieses Land mitgestaltet und verändert haben. Die Menschen, die diese Realität ablehnen, sollen sich nicht hinter ihrer Sprache verstecken können. Nun will er auffallen, weil er nicht daran zweifelt, daß sich die Aufmerksamkeit der anderen auf seine Stärke richtet. In diesem Augenblick wird er von einem Zögling zu einem Liebhaber, und das ist der Moment der Ermächtigung und der Ekstase (Trojanow 2008: 78-79).

Ganz persönliche Erfahrungen mit dem Erwerb der deutschen Sprache werden schließlich von Trojanow (2008: 77-78) und Tschinag (2008: 94-95) geschildert. Trojanow schreibt:

Zuerst sollte ich vielleicht schildern, wie ich ihr begegnet bin. Es war keineswegs Liebe auf den ersten Blick. Im Auffanglager Zirndorf bei Nürnberg gab es zwar schöne Spielzeuge im Kindergarten, aber keinen Sprachunterricht. Und kurz nach der Einschulung in München, die Klassenlehrerin hatte sich geweigert, mich aufzunehmen, weil sie schon zu viele Türken in der Klasse hatte, wurde mein Vater von seiner Firma nach Kenia geschickt, und dort besuchte ich eine britische, noch in der Kolonialzeit verharrende Internatsschule. Mit zwölf Jahren kehrte ich mit meinen Eltern nach Deutschland zurück und machte mich daran, Deutsch erneut zu lernen, aber dieses Mal richtig. Dabei half mir, daß ich inzwischen zu einem nimmersatten Bücherwurm ausgewachsen war. Bücher wurden so oft gewechselt wie Socken. Was mich von vielen anderen jungen Lesern unterschied, war das intensive Gefühl des Wunders und der Bewunderung über meine Entdeckungen, dieses Staunen mit weit aufgerissenen Augen und tief offenem Ohr über die Schönheit und den Reichtum dieser Sprache, die ich ja erst kurz zuvor, in einem durchaus schon wachen und zur Reflexion fähigen Alter erlernt hatte. Nichts von dem, was sich mir in schillernder Vielfalt offenbarte, war selbstverständlich. Ich hegte frühe Trouvaillen von Trakl oder Celan wie einst Schürfer ihren ersten Diamantenfund. Dieses Staunen ist mir geblieben (Trojanow 2008: 77-78).

3.6. Mehrsprachigkeit

Definitionsgemäß sind alle Chamisso-Preistragenden zumindest zweisprachig. Trojanow (vgl. 2008: 76-77) empfindet seine Mehrsprachigkeit als Polygamie und schreibt sich deshalb selbst eine Vergleichskompetenz zu. SAID (2009: 311) schildert ein Problem, das aus der Mehrsprachigkeit von in Deutschland lebenden Muslimen erwächst: „ihr hauptling [der Bundespräsident, J.G.] hat neulich den satz abgesondert: „ich wünsche, dass in den moscheen auf deutsch gepredigt wird“ der postkoloniale duktus des herrn ministers müsste dich an das ancien regime denken lassen“. Offenbar fördert Mehrsprachigkeit Verschwörungstheorien oder vielleicht ruft sie einen Minderwertigkeitskomplex hervor, der Xenophobie auslöst. Lustig ist dagegen die Mehrsprachigkeit, die Kinsky in einer rumänischen Straßenbahn beschreibt, die in Deutschland ausrangiert und unverändert importiert wurde:

Die Sitze waren abgenutzt, über den schlierigen Fenstern und Türen [einer Straßenbahn in Arad, Rumänien, J.G.] hingen Schilder und Reklamen aus Deutschland. „Fahrscheine nur beim Fahrer“, stand auf einem Schild, obwohl man die Fahrscheine in Arad an einem kleinen Kiosk vor der Fahrt kaufen musste, der Fahrer würde niemandem einen Fahrschein verkaufen, er wollte sicher auch von niemandem um einen Fahrschein gefragt werden, und die Möbel und Autos und Versicherungen, die auf den Reklamen innen und außen an der Straßenbahn angepriesen wurden, würde man in Arad auch vergeblich suchen (Kinsky 2011: 112).

4. Zusammenfassung und Ausblick

Auch wenn „ausländische Schriftsteller nicht nur über ihre Lage als Fremde in Deutschland, sondern auch über ewige Themen wie Frieden, Liebe oder über die Naturzerstörung, die sie ebenfalls betrifft, zu berichten haben“ (Şenocak 1986: 65), so konnte gezeigt werden, dass sie tatsächlich sehr viel zur deutschen Sprache auszusagen haben. Besonders für den DaF-Unterricht respektive für DaF-Lehrende sind die dargestellten Aussagen zur Phonetik, Orthographie, Morphologie, Syntax, Semantik und Stilistik der deutschen Sprache eine ergiebige Quelle, aus der sich auch Erkenntnisse für die Unterrichtsgestaltung und Motivatoren für die Lernende schöpfen lassen. Das Insiderwissen der Chamisso-Literatur-Verfassenden über die deutsche Sprache in einem Immigrationskontext zeigt insbesondere Kapitel 3, das die anthropologischen Gesichtspunkte der Chamisso-Literatur beleuchtet. Insofern können die dort gewonnenen Erkenntnisse zu interkulturellem Verständnis beitragen, da sie zeigen, wie die Stellung von Menschen mit Migrationshintergrund in der deutschsprachigen Welt aussieht, und somit Empathie hervorrufen.

In Kapiteln 3.1, 3.2, 3.3 und 3.4 konnte dargestellt werden, dass die deutsche Sprache auf die Beziehungen von Menschen mit anderen Menschen und sogar mit Tieren einwirkt. Besonders das Duzen und Siezen haben diesbezüglich schwerwiegende Folgen. Problematisch wird dieses Phänomen vor allem dadurch, dass seine Wirkung den Erstsprechenden im Allgemeinen gar nicht bewusst ist. Deshalb ist die Fremdperspektive auf diesen Manierismus besonders erhellend. Auch wenn die psychologischen Phänomene, die von der deutschen Sprache bewirkt werden, das Prestige, das sie genießt und die sprachplanerischen Anstrengungen, die ihr gewidmet werden, ausführlich dargestellt werden konnten. Die in Kapitel 3.5 dargestellten Aussagen zum Spracherwerb sind besonders für den DaF-Unterricht und das DaF-Studium von großem Interesse, denn sie stellen nicht nur erfolgs- und misserfolgsversprechende Strategien vor, sondern auch Beispiele für Lernersprachen. Obwohl die literarischen Texte mehr- und vielsprachig sind, sind überraschenderweise zum Thema Mehrsprachigkeit relativ wenige, aber nichtsdestotrotz relevante Aussagen in den zwischen 2003 und 2013 erschienenen Werken der Chamisso-Preistragenden zu finden.

Schon Esselborn (1983) fordert den Einsatz von „Gastarbeiterliteratur“ im DaF-Unterricht. Ihre Verwendung würde dazu beitragen, die Sprachvermittlung mehr an „den ökonomischen, sozialen und psychischen Bedingungen“ (293) der Lernenden zu orientieren und sie damit sprachfähiger zu machen. Er geht außerdem von einer höheren Motivation der Lernenden durch Beschäftigung mit Themen, „die den Interessen und Bedürfnissen der Lesenden ganz anders entsprechen als die üblichen Lehrbuchtexte“ (295) aus. Wenn schon Textstellen, die die Lebenssituation von Menschen mit Migrationshintergrund bzw. Deutschlernenden schildern, gut für den DaF-Unterricht geeignet scheinen, so sind es die in dieser Arbeit dargestellten noch mehr, da sie den eigentlichen Gegenstand des DaF-Unterrichts, nämlich die deutsche Sprache, thematisieren. Der Umfang dieser Arbeit erlaubte es lediglich, die Werke einer eingeschränkten Autorengruppe – der Chamisso-Preistragenden – eines eingeschränkten Zeitraumes – zwischen 2003 und 2013 – zu untersuchen. Eine umfänglichere Arbeit, die den Autorenkreis und den Zeitraum ausweitet, um die Aussagen zur deutschen Sprache in der gesamten Chamisso-Literatur darzustellen, wäre wünschenswert. Nach Erledigung dieser Arbeit wäre ein nächster Schritt, die gefundenen Textstellen tatsächlich in den DaF-Unterricht zu bringen, z.B. durch Lehrmedien. Andererseits könnte dieser Schritt auch bereits früher mit der hier dargestellten, kleineren und nicht umfassenden Auswahl von Textstellen begonnen werden und zu erfreulichen Resultaten führen, die wiederum in einer weiteren Arbeit untersucht werden könnten bzw. sollten.

5. Literaturverzeichnis

Asserate, Asfa-Wossen (2003), *Manieren*. Frankfurt am Main: Eichborn.

Asserate, Asfa-Wossen (2010), *Draußen nur Kännchen. Meine deutschen Fundstücke*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Scherz.

Asserate, Asfa-Wossen (2011), *Integration oder die Kunst, mit der Gabel zu essen*. München: Utz.

Bánk, Zsuzsa (2012), Nicht alle Ungarn sind verrückt. In: Ljubić, Nicol (Hrsg.), *Schluss mit der Deutschenfeindlichkeit! Geschichten aus der Heimat*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 9-16.

- Becker, Artur (2006), *Die Zeit der Stinte*. München: dtv.
- Becker, Artur (2008), *Das Herz von Chopin*. München: dtv.
- Becker, Artur (2012a), *Der Lippenstift meiner Mutter*. München: btb.
- Becker, Artur (2012b), Der Vater geht unter die Deutschen und will sterben. In: Ljubić, Nicol (Hrsg.), *Schluss mit der Deutschenfeindlichkeit! Geschichten aus der Heimat*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 79-92.
- Busch, Albert & Stenschke, Oliver (2008), *Germanistische Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Chiellino, Gino (2003), *In Sprachen leben*. Dresden: Thelem.
- Chiellino, Gino (2010), *Landschaft aus Menschen und Tagen*. München: Hanser.
- Chiellino, Gino (Hrsg.) (2011), *Als Dichter in Deutschland*. Dresden: Thelem.
- Çirak, Zehra (2009), Haus mit guten Aussichten. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 80-90.
- Dalos, György (2006), *Balaton-Brigade*. Hamburg: Rotbuch.
- Dalos, György (2009), Franz Kafka – bevor ich ihn las. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 66-67.
- Esselborn, Karl (1983), Thesen zum Einsatz von „Gastarbeiterliteratur“ im Fremdsprachenunterricht Deutsch. *Materialien Deutsch als Fremdsprache* 22, 293-304.
- Esselborn, Karl (1997), Von der Gastarbeiterliteratur zur Literatur der Interkulturalität. Zum Wandel des Blicks auf die Literatur kultureller Minderheiten in Deutschland. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23, 45-75.
- Fatah, Sherko (2005), *Donnie*. München: btb.
- Fatah, Sherko (2010), *Das dunkle Schiff*. München: btb.
- Fatah, Sherko (2012), *Onkelchen*. München: btb.
- Fatah, Sherko (2013), *Ein weißes Land*. München: btb.
- Filip, Ota (2005), *Das Russenhaus*. München: Langen Müller.
- Filip, Ota (2012), *Verspätete Abrechnungen*. Dresden: Thelem.
- Franzetti, Dante Andrea (2006), *Passion. Journal für Liliane*. Innsbruck & Wien: Haymon.
- Gahse, Zsuzsanna (2009a), *Erzählinseln. Reden für Dresden 2008*. Dresden: Thelem.
- Gahse, Zsuzsanna (2009b), Zweiter Versuch. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 38-43.
- Gutjahr, Jacqueline (2010), Von Sprachen als Monstern und Wörtern im Sanatorium. Phänomene poetischer Mehrsprachigkeit. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 36, 233-249.
- Kinsky, Esther (2011), *Banatsko*. Berlin: MSB.
- Kinsky, Esther (2013), *Fremdsprechen*. Berlin: MSB.
- Mecklenburg, Norbert (2008), *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München: iudicium.
- Özdamar, Emine Sevgi (2003), *Seltsame Sterne starren zur Erde. Wedding - Pankow 1976/77*. Köln: KiWi.
- Oliver, José F. A. (2007), *Mein andalusisches Schwarzwalddorf*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pazarkaya, Yüksel (2009), Hochzeit der Sterne. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 68-79.
- Robert Bosch Stiftung (Hrsg.) (2007), *Viele Kulturen – eine Sprache. Adelbert-von-Chamisso-Preisträgerinnen und -Preisträger 1985-2007*. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.
- Robert Bosch Stiftung (2013), Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung [Online unter <http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/4595.asp>. 02.03.2013].
- Sadlon, Magdalena (2009), *Solange es schön ist*. München: dtv.

- SAID (2003), *Landschaften einer fernen Mutter*. München: dtv.
- SAID (2004), *In Deutschland Leben. Ein Gespräch mit Wieland Freund*. München: C.H. Beck.
- SAID (2008), *Der Engel und die Taube*. München: C.H. Beck.
- SAID (2009), verehrter adelbert von chamisso. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 311-312.
- SAID (2010), *Das Niemandsland ist unseres*. München: Diederichs.
- Schami, Rafik (2009a), *Damaskus im Herzen und Deutschland im Blick*. München: dtv.
- Schami, Rafik (2009b), *Das große Rafik Schami Buch*. München: dtv.
- Schami, Rafik (2009c), Der Leichenschmaus. Oder warum Elias auf Arabisch lebte und auf Deutsch starb. In: Esterházy, Péter (Hrsg.), *Lichterfeste, Schattenspiele. Chamisso-Preisträger erzählen*. München: dtv, 145-153.
- Schami, Rafik (2011), *Eine deutsche Leidenschaft namens Nudelsalat*. München: dtv.
- Schmeling, Manfred (2004), Multilingualität und Interkulturalität im Gegenwartsroman. In: Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.), *Literatur und Vielsprachigkeit*. Heidelberg: Synchron, 221-235.
- Schmitz-Emans, Monika (2004), Literatur und Vielsprachigkeit: Aspekte, Themen, Voraussetzungen. In: Schmitz-Emans, Monika (Hrsg.), *Literatur und Vielsprachigkeit*. Heidelberg: Synchron, 11-26.
- Şenocak, Zafer (1986), Plädoyer für eine Brückenliteratur. In: Ackermann, Irmgard & Weinrich, Harald (Hrsg.), *Eine nicht nur deutsche Literatur. Zur Standortbestimmung der „Ausländerliteratur“*. München: dtv, 65-69.
- Stanišić, Saša (2006), *Wie der Soldat das Grammophon repariert*. München: Luchterhand.
- Stanišić, Saša (2012), Ich komme aus. In: Ljubić, Nicol (Hrsg.), *Schluss mit der Deutschenfeindlichkeit! Geschichten aus der Heimat*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 183-200.
- Trojanow, Ilija (2008), Voran ins Gondwanaland. Eine poetische Zeile in drei Doppelhälften und einem offenen Dach. In: Zaimoglu, Feridun & Trojanow, Ilija (Hrsg.), *Ferne Nähe. Tübinger Poetik-Dozentur 2007*. Künzelsau: Swiridoff, 67-94.
- Trojanow, Ilija (2010), *Der entfesselte Globus*. München: DTV.
- Trojanow, Ilija (2011), *Eistau*. München: Hanser.
- Tschinag, Galsan (2008), *Die Rückkehr. Roman meines Lebens*. Frankfurt am Main & Leipzig: Insel.
- Wodin, Natascha (2011), *Nachtgeschwister*. München: btb.
- Zaimoglu, Feridun (2008), *Leyla*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.